

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 10.

Montag den 1. Februar.

1847.

### Nachruf.

Wie mild in der Natur ist Gottes Wollen!  
Sein „Werde“ läßt den Frühling hold erblüh'n,  
Läßt nach und nach sich Blüth' und Frucht entfalten,  
Läßt Sonnenhitze in kühlen Herbst verglüh'n. —

Läßt mählich alle Blätter sich entfärben  
In seiner Schöpfung schönem Bilderbuch,  
Und alle Pracht der Fluren welken — sterben,  
Bevor sie deckt des Winters Leigentuch.

Wenn hoch im Sommer gäh' der Winter käme  
Mit seinem eisumkarrten Angesicht  
Und in sein Schneegrab s' Grün der Hoffnung nähme,  
Fürwahr! die Menschen überleben's nicht.

Doch, wenn so nach und nach die Blätter fallen,  
Das Feld erbleicht, der Waldgesang erkirbt,  
Und Vögel-Caravanan südwärts wallen —  
Wenn da der Winter um die Herrschaft wirbt:

Wen überrascht's, wer hat's nicht vorgesehen?  
Der Jahreszeit Lauf — er bringt's nicht anders mit:  
So nah'n dem Sterblichen des Sterbens Wehen,  
Wenn er des Lebens Herbst und Winter sieht.

Des Sterbens Weh'n am späten Lebensabend,  
Sind Sehnsuchtsfeuer nur nach nöth'ger Ruh',  
Denn, ist das Leben nicht mehr süß und labend,  
Schleicht gern der Mensch vor ihm das Auge zu.

Der Lebensmüh'n, der Last des Alters müde,  
Wie wär er nicht des Feierabends froh?  
Er denkt: Willkommen endlich, ew'ger Friede!  
Und mit ihm mein'n's auch die Seinen so.

Wie anders, wenn bei einem jungen Leben  
Der hoffnungsgrüne Faden reißt entzwei!  
Gott! Herr! Gebieter über Tod und Leben!  
Ist's nicht, als bräch' der Winter an im Mai?

Allguter! regeln nicht Naturgesetze  
In deiner Schöpfung stets der Dinge Lauf —  
Ach! warum hebst du der Natur Gesetze  
So bitter-schmerzlich oft bei Menschen auf?!

Kein Winter, kein Decemberfrost im Lenze,  
Damit der Erde Brautkleid nicht verdirbt;  
Doch sicher pflückt der Tod der Jugend Kränze,  
Denn hört! ein hoffnungsvoller Jüngling stirbt!

Wohl hoffnungsvoll, mit freudigem Gesichte  
Blickt ihn das Leben an, und er die Welt;  
Ihm hat mit heiterm, ungetrübtem Lichte  
Der Jugend Morgenstern den Pfad erhellt.

Auf bestem Wege nach dem schönen Ziele,  
Dem Thron' zu dienen oder dem Altar',  
Zur Freud' für Manche, wie zum Heil' für Viele,  
Wie's ja sein Sehnen und sein Hoffen war.

An Fleiß ein Muster, ernster, reiner Sitten,  
Voll Wissensdurst strebt' er stets Höb'res an,  
Im Freundschaftskreis' gesucht und wohlgelitten,  
War er als Jüngling schon ein ganzer Mann.

Und die'er Blütenbaum muß jetzt schon modern,  
So tief verschüttet unter Erd' und Schnee!  
Kann mehr der Himmel von der Erde fordern,  
Als solch' ein Leben, und solch' Herzensweh'?!  
O, der Geschwister, und der Kestern Seelen  
Durchdrang ein Schwert, als Otto's Leben schwand —  
Und Dieser Augen wurden Thränenquellen,  
Weil er so vielen Herzen nahe stand!

Vor dir, der ihn gegeben und genommen,  
Berlumm' indes mein seufzendes „Warum?“  
Du weißt's allein, was ihm und uns kann frommen,  
Und schuldest, Vater! Kindern kein „Darum.“

Bei dir wird's einst uns klar, du ew'ge Liebe,  
Warum wir schmerzvoll hier mit Thränen sä'n!  
Betrübe! wenn kein and'rer Trost uns bliebe —  
Genug, daß wir bei Gott uns wiederseh'n.

Getrost! der Herr hat Balsam für die Wunden,  
Die er oft seinen liebsten Kindern schlägt,  
Bei Ihm ist Heil, Er macht das Herz gesunden,  
Wenn's bei der Welt nach Trost vergeblich fragt.

Voll Glaub' und Hoffnung ist er hingeschieden,  
Und glaubend, hoffend sprach' nun tröstungsvoll:  
„Wir seh'n uns, Otto! dort im ew'gen Frieden —  
Leb' wohl indes, Verkärter, dort — leb' wohl!“

B. Maroufchitz.

### Waterländisches.

(S c h l u ß.)

Und sehet, meine jungen Freunde! auch heute haben sich mehrere hochansehnliche Herren und Mitglieder des Vereins bei dieser Prämien-Vertheilung eingefunden, um euch den augenscheinlichsten Beweis zu geben, daß sie eueren Fleiß, euer schönes Streben, euere Talente beachten und würdigen. Diese Auszeichnung muß euch ein Sporn seyn, immer thätiger und eifriger an eurer Ausbildung zu arbeiten, damit jeder in seinem Fache den Anforderungen der Zeit entspreche, die nicht mehr zufrieden ist mit den alten, oft unzweckmäßigen, theuern und geschmacklosen Erzeugnissen, sondern Neues, Gutes, Zweckmäßiges, Geschmackvolles und Billiges verlangt. Was ihr lernet, das lernet ihr vor Allem zu euerem eigenen Vortheil, dann zum Nutzen der Gemeinde, wo ihr euch einst anständig machen werdet, aber auch zum Nutzen und zur Ehre eueres Waterlandes, dessen nützliche Bürger ihr

werden sollen, und dessen Hauptstützen Landwirtschaft und Industrie sind.“

Zur größern Aneiferung hat die Delegation beschlossen, alljährlich an diejenigen Schüler dieser Zeichnungsanstalt Prämien zu vertheilen, welche sich durch vorzüglich fleißigen Besuch der Schule und vorzüglichem in den Zeichnungen an den Tag gelegten Fähigkeiten auszeichnen.

Nach der Beurtheilung des Zeichnungslehrers der Industrievereins-Zeichnungsanstalt, Herrn Joachim Oblak, und nach erfolgter Bestätigung von Seite der Delegations-Ausschüsse, haben sich im verwichenen Jahre nachstehende Schüler der Auszeichnung durch Prämien würdig gemacht:

a) Aus der technischen und Linear-Zeichnung:

Vlas Marouth, aus Schischka gebürtig, Tischlergeselle, (zum 2. Male belohnt) mit **2 Thalern**.

Anton Lampitsch, von Laibach, Zimmerlehrling, mit **1 Thaler**.

b) Aus der freien Handzeichnung:

Johann Borofsky, aus Laibach, Zimmermaler, (zum 2. Male belohnt) mit **2 Thalern**.

Johann Bezhaj, aus Oblak in Krain, Tischlergeselle, mit **1 Thaler**.

Franz Podkraishek, aus Laibach, Gürtlerlehrling, mit **1 Thaler**.

Valentin Sadnikar, aus Laibach, Gürtlergeselle, mit **1 Thaler**.

Alois Hartig, aus Wien, Handschuhmachergeselle, mit **1 Thaler**.

Diesen sind zunächst gekommen und verdienen belobt zu werden:

Franz Rößler, aus Thelitz in Böhmen, Drechslergeselle.  
Wilhelm Wohlfahrt, aus Hillersdorf in Schlesien, Webergeselle.

Johann Mulich v. Palmberg, aus Radkersburg, Schlossergeselle.

Johann Berthold, aus Udine, Maurergeselle.  
Ludwig Kubeša, aus Castua in Istrien, Tischlergeselle.

Mit sichtbarer Freude empfingen die Preisbetheiligten die Prämien, und auch die Belobten zeigten sich durch den ausgezeichneten Vorruf hoch erfreut, was die gegründete Hoffnung gewährt, daß diese Auszeichnung sie im laufenden Jahre zu noch größerem Fleiße anspornen wird. Nachdem die anwesenden Herren Gäste die vorgelegten Arbeiten der Zeichnungsschüler näher besichtigt, und auch einige der zur Ansicht aufgestellten Zeichnungsmuster und Vorlegblätter in Augenschein genommen hatten, verließen sie, sichtbar befriedigt mit dem Wirken des Vereins, dem eine immer größere Ausdehnung zu wünschen ist, die Localitäten desselben.

### Menschliche Bestimmung.

Nach einer altdeutschen historischen Sage.

Mitgetheilt von Carl Wilhelm.

I.

Durch die Wahl der Reichsfürsten bestieg Konrad II., genannt der Salier, im Jahre 1025 Deutschlands Thron.

— Da lud er durch offene Schreiben des Reiches gesammten Adel ein, mit ihm über das welsche Gebirge hinabzuziehen nach Rom, um dort seiner Krönung als Kaiser beizuwohnen. Aus allen Gauen strömten die Edlen zusammen und auch aus dem Lande Schwaben zog der Adel dem Kaiser wohlgerüstet zu. Zwei der angesehensten Männer aber, unbekannt, aus welchem Grunde, folgten nicht dem kaiserlichen Gebote, sondern blieben auf ihren Burgen; es war Herzog Ernst von Schwaben und der edle Graf Diepold zu Calw. — Des grämte sich Conrad und gelobte, sie deshalb bei seiner Heimkehr zu strafen. Siegrangend zog das deutsche Heer nach Italien, sah seinen Herrn krönen und kehrte freudig heim. Conrad's Zorn war nicht verraucht und er fand bald Anlaß, sein gegebenes Wort zu erfüllen; denn während seiner Abwesenheit waren Herzog Ernst und Graf Diepold in Fehden verwickelt worden und hatten den von dem Kaiser bei seiner Abreise ausgeschriebenen Landfrieden gebrochen. Deshalb wurden beide Herren geladen, vor dem Kaiser zu erscheinen. Sey es, daß sie sich, ihrer Schuld bewußt, der Ladung Folge zu leisten nicht getrauten, oder daß trotz die Ursache war, — Keiner von ihnen erschien. —

Conrad, dadurch noch mehr erzürnt, sammelte einen starken Heerhaufen und wandte sich nach Calw, um den ungetreuen Grafen zu demüthigen. Diepold hatte widerstehen zu können gehofft; doch da des Kaisers Schaaren zu mächtig waren, so blieb ihm nichts übrig, als — die Flucht. Wo sich des Schwarzwaldes wilde Felsen erheben, glaubte er einen sichern Zufluchtsort zu finden. In einem einsamen Thale, an der Nagolt, verbarg sich der Graf mit seiner Gattin, die in angenehmen Erwartungen lebte, auf einer Mühle.

Mehrere Monden verflossen hier stille und ungetrückt für das gräßliche Paar, während Conrad zu Calw ruhig lag. Da kam unvermuthet die Kunde, der Kaiser habe sich von dort hinwegbegeben, um sich in den Wäldern mit dem Waidwerke zu belustigen.

Eines Morgens, wo Diepold und seine geliebte Gattin traurig vor der Hütte saßen, schallte aus weiter Ferne ihnen Hörnerklang entgegen. Beide erschrakten, denn sie ahnten, es sey des Kaisers Jagdzug. Näher und immer näher kam der Ruf der Jäger, mit jeder Minute stieg die Angst der Verfolgten. Da mahnte der ehrliche Wirth seine ihm wohlbekannten Gäste, sich in des Hauses heimlichen Winkel zu verbergen, damit, wenn das Unglück wolle, daß der Kaiser erscheine, sie seinem Zorne ausweichen könnten.

Frau Mathilde, die Gräfin, blieb jedoch; denn Conrad hatte sie nie gesehen und in ihrer veränderten Kleidung hätten auch Bekannte sie schwerlich erkannt. Gerne hätte auch Diepold der Gefahr getroßt; doch hier galt es sein letztes Kleined — seine theure Gattin; — noch glaubte er sich glücklich und reich, denn er hatte ja sie, sein Theuerstes auf Erden, in den Armen. — Unnötig war jedoch alle Furcht; denn allmählich verklungen gegen Abend die Töne in dem endlos tiefen Walde und die altgewohnte Stille trat wieder ein. Mit fröhlichem Herzen priesen die Glücklichen das günstige Geschick und freuten sich, nach einem verhängnißvollen

Tage der freundlichen Stunde, wo das Abendroth hellglänzend über die westlichen Berge strahlte. Doch, je entfernter Gefahren oft zu seyn scheinen, desto näher sind sie; — denn plötzlich gewahrte Mathilde an der gegenüber der Mühle liegenden Höhe einen stattlichen Mann, der, den Jagd-Speer in der Hand und sein Ross am Zügel führend, langsam in den Thalgrund, der Hütte zu, hinabschritt.

Diepold, der unverwandt den Ritter, dessen hohen Stand sein köstliches Jagdgewand verrieth, betrachtete, veränderte plötzlich die Farbe; Blässe überzog sein Antlitz, krampfhaft ballte sich seine Faust und er griff zur linken Seite, als suchte er sein Schwert, das er doch schon monatelang nimmer trug.

„Allein kommt er dort,“ rief der Ritter, „der Räuber meiner Habe und meiner Ehre — Gott gibt ihn in meine Hand — des Kaisers Stunde hat geschlagen!“ —

Darüber erschrakn Alle heftig, — der Müller und seine Knechte umrangen den Grafen und baten ihn flehentlich, sich eiligst hinweg zu begeben; doch ihre Bitten steigerten bloß Diepold's Wuth. Da stürzte Mathilde weinend in seine Arme, und kaum fielen des Grafen Blicke auf ihr thränendes Auge, so sanken matt seine Arme, seine Kraft schien erschöpft, und ohne Widerstand geleiteten ihn die Männer in die Hütte. —

Conrad kam und bat, in der Meinung, man kenne ihn nicht, um Obdach und Nahrung als ein verirrter Ritter aus dem Gefolge des Kaisers. Treuherzig und bieder, nach alter Sitte, ward der Kaiser von dem Besizer des Hauses empfangen; denn selbst dem Feinde galt ehemals in den deutschen Gauen das Gastrecht. Das beste Gemach wurde ihm eingeräumt, der Herr bediente ihn selbst. Frühzeitig begab sich Conrad zur Ruhe und streckte sich müde auf das Lager hin. Während er sich dort von des Tages Lasten zu erholen suchte, mußte Diepold, auf das Bitten seiner Gattin, in Begleitung eines treuen Knechtes das Haus verlassen; denn die edle Frau fürchtete einen Rückfall seines Zornes und Benützung der Gelegenheit, die ihn gleichsam zur Rache einlud. Die unvorhergesehenen Ereignisse des Tages äußerten jedoch ihre mächtige Wirkung auf den Zustand Mathildens; denn sie genas in der nämlichen Nacht — eines gefunden Knäbleins.

(Fortsetzung folgt.)

## Brosamen aus der Vergangenheit.

Lord Byron schrieb einer Dame nachstehende Verse in das Album, die zu schön sind um sie nicht unseren Leserinnen mitzutheilen.

Wie oft auf einem öden Leichensteine  
Ein Name hält den Wundermann zurück,  
So soll auf diesem Blatte hier der Meine,  
Kasch fesseln Deinen träumerischen Blick.  
Wirst Du von mir getrennt ihn einstens lesen —  
Ach! nur zu schnell eilt dieser Tag herbei —  
Betrachte mich als einen, der gewesen,  
Und denk', daß hier mein Herz begraben sey.

## Feuilleton.

**Jerusalem.** — Ueber Jerusalem bemerkte ein englischer Reisender: „Die Stadt hat das Ansehen ernster, stren-

ger Hoheit, welche sich so wohl für die ungeheuren und erhabenen Thaten eignet, deren Mittelpunkt der Ort gewesen ist. Nichts sieht oder hört man von Heiterkeit und Gefälligkeit, kein Geräusch von Handel und Gewerben — nicht jenes Drängen und Brausen des geschäftigen menschlichen Bienenschwarms: schweigend, massenhaft und einsam ist Alles im Innern, — wild, öde und verlassen draußen. — Der Anblick der Stadt ist überhaupt mit nichts zu vergleichen, was ich sonst irgendwo gesehen habe. Mehrere weite Plätze sind geebnet und ohne Gebäude; aber da zeigen sich keine Bäume, keine Vögel, kein Grün, keine Verschönerung. Wenn Jerusalem und die umgebenden Berge Schönheit haben, so ist es die erhabene Schönheit strengen Duldens.“

**Für Schriftsteller.** — Nach einer Notiz in den „Sonntagsblättern“ steht der Kaiserstaat Oesterreich bereits in nächster Zeit der Publication eines umfassenden Gesetzes zum Schutze des geistigen Eigenthums, worin auch die Rechte dramatischer und musikalischer Autoren gründlich bedacht sind, entgegen.

**Muttermord.** — Der „Oberschles. Bürgerfreund“ schreibt aus Falkenberg: Eine Frau in Stroschowitz, hiesigen Kreises, hatte vor Kurzem ihren jüngern Sohn durch den Tod verloren. Sie vergoß bei der Leiche dieses ihres Lieblings viele Thränen und äußerte in ihrem Schmerz: „Ach, wär' doch für ihn der älteste Sohn verblichen, denn der macht mir durch sein Verragen recht vielen Kummer!“ Dem Leseren werden diese Worte hinterbracht, er geräth darüber in Wuth und soll erwidert haben: „Warte, das werde ich dir gedenken!“ Genug. Die Frau geht vor Kurzem um Milch, muß dabei einige Sandgruben passiren, und kehrt nicht mehr zurück. Hier wird die unglückliche Mutter meuchlings und grausam ermordet gefunden; das Haupt war ihr zerschmettert und das eine Auge hing aus seiner Höhlung. Die Stimme des Volkes bezüchtigte sofort den Sohn als ihren ruchlosen Mörder, da er sich noch dazu entfernt hatte und herum vagabundirte. Er ward verhaftet und sitzt jetzt in Schedlau.

**Eine Heiligsprechung.** — Die „Allg. Zeitung“ meldet aus Rom unterm 15. Jänner: Vorgestern ward der Heiligsprechungsprozeß einer Virgo saecularis aus Quito, Maria Anna a Jesu de Paredes (starb 1645 im 27. Jahre) beendigt. Er lag seit dem Jahre 1776 der Congregation der Riten zur Entscheidung vor. Der Papst erklärte endlich am 13. Jänner vor den Cardinälen Micara und Altieri in einer feierlichen Versammlung auf dem Quirinal, daß es mit den Wundern jener Amerikanerin seine Wichtigkeit habe, und heute veröffentlicht die genannte Congregation das Decretum Quirin. Beatificationis et Canonicationis Ven. Servae Dei Mariae Annae a Jesu de Paredes.

**Wieder eine neue Anstalt in Prag.** — Mehrere Menschenfreunde in Prag gehen mit dem Plane um, eine Art kleiner Sparcassen zu gründen, in welche der Arbeiter, Handwerker etc. zu solchen Zeiten, wo er gerade den besten Erwerb hat, nach Belieben kleinere oder größere Einlagen machen kann. Für diese Beträge werden Brennmaterial und Lebensmittel eingekauft, wenn deren Preise gerade am niedrigsten stehen, und zwar aus erster Hand, daher auch in dieser Hinsicht so billig, als möglich. Im Winter wird sodann an die Interessenten dieser Sparcasse von den Vorräthen im ursprünglichen Preise so viel abgegeben, als sie nach der Größe ihrer Einlagen zu erhalten haben. In Berlin und Dresden, wo eine solche Einrichtung bereits besteht, hat sich dieselbe als sehr wohlthätig bewährt.

**Die österreichische Leopoldinenstiftung,** deren Zweck die Unterstützung der Missionen in Nordamerika ist, hat während der 13 Jahre ihres Bestehens 687,213 fl. an Beiträgen erhalten und verausgabt; der Ludwigsmissions-

verein in Baiern, der erst 10 Jahre später ins Leben trat, bereits gleichfalls 670,699 fl.

**Zur Warnung.** — Wie nützlich es sey, zur vor-  
sichtigen Verwahrung seines Eigenthums den Schlüssel von  
den äußeren Thüren abzuziehen und lieber in der Innenseite  
des Schlosses anzustecken, kann der folgende Fall zeigen. Ein  
Geistlicher hatte eine Erbschaft gemacht, wovon die Kunde  
auch zu den Ohren eines Industriertters gelangte. Da die-  
ser amatore dei casi ablativi wußte, daß das Schloß bei  
dem Geistlichen etwas schwer zu öffnen sey, paßte er eine  
Gelegenheit ab, wo er ungestört den Schlüssel leise aus dem  
Schlosse abziehen, in Wachs abdrücken und wieder unver-  
merkt anstecken konnte. Kurze Zeit nachher war der Geist-  
liche bei einem länger dauernden Gottesdienst in der Kirche  
beschäftigt, und siehe da! der chevalier d'industrie hatte  
inzwischen mit Hilfe des gemachten Nachschlüssels den Geist-  
lichen bestohlen.

### Papierkorb des Amüsanten.

Barthold Senff, der witzige Leipziger Humorist,  
schlug einst in den „Freiugeln“ vor, man solle doch auch  
Gastmahlzeiten nach Art der Theaterbesprechungen recensiren  
und meint, daß dann den Referenten vielleicht Freitische,  
wie dort Freibilletts, abfallen könnten. Am Schlusse seines  
launigen Aufsatzes gibt er folgende ergiebige Probe: „Herr  
Gries, welcher stets darauf bedacht ist, seinen Gästen mit  
einer vorzüglichen Auswahl seiner Speisen aufzuwarten, hatte  
auch heute wieder für ein sehr reichhaltiges Repertoire Sorge  
getragen.“ (Solat die Speisekarte ihrer ganzen Länge nach.)  
— „Wenn wir an der salzreichen Bouillonsuppe bedeutende  
Längen nicht ungerügt lassen können, so nahm dafür der  
englische Rinderbraten unsere ungeheilte Aufmerksamkeit in  
Anspruch, wir erfreuten uns des kostbarsten Stückes; saftig  
und doch zugleich mürbe, wurde das Ganze von einer schö-  
nen, braunen Sauce gewissermaßen eingerahmt, und wir ver-  
gassen darüber die Nalmschmerzen, da wir leider zu spät ein-  
trafen, um an diesem Gericht Theil zu nehmen. Der Gur-  
kensalat war sehr brav, der junge Spargel hölzerner als je;  
wir geben diesen dünnen jungen Mann auf“ u. s. w.

Eine Dame, welche Antithierquälerei-Vereinsmitglied  
ist, wurde von einer Fliege belästigt. — „Jean,“ rief sie ih-  
rem Bedienten, „fang er dieses Thierchen, aber ganz sanft  
und delicat, und laß er es zum Fenster hinaus.“ — Jean  
erhaschte die Fliege auf der Nase der Gnädigen und trug  
sie ängstlich zum Fenster. — „Madame, es regnet; soll ich  
ihr vielleicht ein Parapluie mitgeben?“

Ein Hund ward abgerichtet, jeden Tag mit einem  
Kreuzer im Munde zu einem Bäckerladen zu laufen, um da-  
für eine Semmel für sein eigenes Consumo zu erhalten. Ei-  
nes Tages gab ihm der Bäcker in einem Anflug guter Laune  
eine brennheiße Semmel, gerade wie sie aus dem Ofen kam.  
Der Hund aber ließ sie alsogleich fallen, nahm wieder sei-  
nen Kreuzer vom Laden und ging von da an — zu einem  
andern Bäcker.

Zu einem Friseur kam ein ällicher Stutzer mit schwar-  
zem Kopfe und weißem Wackenhaare, mit dem Wunsche, das  
Gesichtshaar dem des Kopfes gleich zu färben. „Wie kommt  
es, daß der Bart früher grau ward, als das obere Kopf-  
haar?“ „Das kommt daher,“ meinte der sich selbst schätzende  
Adonis, „weil ich in meinem Leben mehr mit dem Kinn-  
backen als mit dem Kopfe gearbeitet habe.“

In einer Stadt sah man im Theater eine Person ganz  
unbeweglich dastehen. Als dieß längere Zeit anhielt, fiel es  
allgemein auf, man näherte sich ihr und fand diese Person

wirklich erfroren. Es scheint dieß ein so unbegreiflicher, da  
die Person noch den Theaterzettel in der Hand gehabt haben  
soll, auf welchem zu lesen war: „Das Theater wird ge-  
heizt.“ — Wann? — soll übrigens nicht dabei gestanden  
haben. —

### Theater in Raibach.

Der verfloßene Donnerstag (28. Jänner) brachte uns ein neues  
Stück: „Die Marquise von Bilette,“ Original-Schauspiel in 5 Acten  
von Charlotte Birch-Pfeiffer. Scenen aus dem Hofleben unter  
dem galanten Ludwig XIV. von Frankreich sind überaus interessant, und  
hat die dramatische Handlung nur irgend einen geschichtlichen Anreiz, so  
wird sie eher Herz, Geist und Gemüth fesseln, als eine gewöhnliche aus  
dem Alltagsleben, sey diese noch so geschickt angelegt und durchgeführt.  
Man muß bei diesem Stücke der Frau Birch-Pfeiffer die Gerechtigkeit  
widerfahren lassen, daß sie mit vielem Geschick die Fäden der Geschichte  
zusammen zu halten verstand, daß sie ferner ihre Bühnenkenntnis deutlich  
beurkundete, daß sie überhaupt ein dramatisches Werk zu Tage förberte,  
das man zu ihren bessern zählen wird. Die Ulles. Spengler und Ale-  
xandrine Galliano traten darin als Gäste auf, erstere als Marquise  
von Maintenon, letztere in der Titelrolle. Ulles. Spengler hatte ihre  
große Aufgabe wahrhaft künstlerisch aufgefaßt. Referent, der im verfloßenen  
Sommer die berühmte Schauspielerin Mad. Haizinger-Neu-  
mann zu Graz in dieser Rolle sah, wird vielleicht nicht irren, wenn er  
vermuthet, daß Ulles. Spengler ihre Parthie nach diesem würdigen  
Vorbilde gab. Ulles. Galliano spielte die junge, lebenswürdige Witwe  
sehr so anstandslos, als herzlich und besonders ausgezeichnet in der Ball-  
scene. Herr Schürer, als Ludwig der XIV. verband mit gutem, anstän-  
digen Spiel auch die Ruhe des besonnenen Schauspielers. Er hätte etwas  
lauter sprechen sollen. Herr Buchwald hatte den edlen Charakter des  
englischen Ministers Comte von Bolingbrot warm aufgefaßt und treff-  
lich ausgeprägt, nur versprach er sich mehrere Male, was etwas störend  
wirkte. Herr Podesta spielte den Herzog du Maine tadellos. Sehr brav  
ließ sich Herr Blumenfeld in der kleinen Parthie des königl. Kammer-  
dieners Comtemp an. Mad. König, als Herzogin von Noilles sah wun-  
derbühlich aus; ihre Toilette ist wirklich immer sehr gewöhnt. Mad.  
Blumauer erwarb als Kammerfrau Nanon sich einen Hervorruuf. Des  
Herrn Thomé, der als Herzog von Orleans im ersten Acte in einem  
der reichsten und glanzvollsten Hofkleider erschien, die man auf irgend  
einem Theater sehen kann, erwähnen wir als vorzüglich. — Samstag am  
am 30. Jänner folgte die zahlreich besuchte Beneficevorstellung des  
Schauspielers Louis Buchwald, nämlich Dr. E. Raupach's wohl-  
bekanntes factiges Schauspiel: „Robert der Teufel.“ Ulles. Speng-  
ler, als Prinzessin Cinthia, zeigte sich in einer ihrer vollendetsten  
Leistungen und wurde vom Beifall gleichsam überstürzt. Der Bene-  
ficiant spielte die Titelrolle mit Lust und Liebe. Hervorzuheden kommen  
noch Herr Grambach, als Stallmeister Skava, der sehr vorzüglich war,  
und Herr Schniger als Hilario. Herr Feldmann, als Herzog der  
Normandie, leistete wider Erwarten Genügendes. Im Ganzen war die  
Vorstellung gut. — Sonntag am 31. Jänner: „Der Postillon von Stadt  
Enzersdorf,“ Localposse mit Gesang und Tanz in 3 Acten von Joseph  
Schilf. Von Tanz sahen wir nichts, was den Gesang betrifft, wurde  
derselbe von der lieblichen Ulles. Antonie Galliano auf das glänzendste  
vertreten, denn sie zeigte sich in der Parthie der Magdalena Kund in ei-  
ner ihrer besten Leistungen. Das italienisch-gebrochene Deutsch stand ihr  
allerliebste und das Couplet im 3. Acte sang sie wunderschön. Neben ihr  
theilten sich in den Beifall des Abends: Herr Molot, als Anakasis  
Schwind, und Herr Grambach, als Postillon Egdidi. Noch verdienen  
Erwähnung: Herr Blumenfeld, als Theaterdirector Plf. und Ulles.  
Maiterhofer, als Sofe Kunigunde. Die Vorstellung gefiel ausneh-  
mend, der Besuch war, nach sonntäglichem Maßstab, reichlich.

Leopold Kordeck

### Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag, am 6. dieses, gibt die Schauspielerin Mad.  
Molot, Gattin unsers ausgezeichneten und beliebten Komikers Frie-  
rich Molot, das bekannte factige Zaubermährchen: „Die Teufelsmühle  
am Birnerberge,“ von J. F. Henkler, worin Herr Molot als Kas-  
perle ganz unvergleichlich seyn soll, zu ihrer Cinnahme. Wir glauben  
überzeugt zu seyn, daß dieses besetzte, schon lange nicht gesehene Zauber-  
mährchen mit einem solchen Kasperle sich des zahlreichsten Zuspruchs  
werde zu erfreuen haben.

— d —